

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2024 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Lektorat: Markus Weiglein
Covergestaltung, Grafik und Produktion: Nadine Kaschnig-Löbel
Coverfoto: Shaiith/shutterstock.com
Druck: Floriančić tisk d.o.o.
gedruckt in der EU

ISBN 978-3-7025-1115-9

auch als eBook erhältlich
eISBN 978-3-7025-8115-2

www.pustet.at

Bildnachweis: Wilma Pfeiffer und Walter Stelzle: Seite 10–11, 130, 135; shutterstock.com: Seite 12: Arina_B;
17: somsak nitimongkolchai; 56–57: Suprun Vitaly; 58: Rasto SK; 59: Zina Seletskaya; 60–61: Everett Collection;
63: kavalenkava; 106–107: Borisb17; 108–109: Pixel62; 110: Kzeroeuskalduna; 111: JabaWeb; 112–113: BearFotos;
115: Anton Zabielskiy; 117: Lukas Klima – lk_shotz; 122: AliveGK; 124–125: Egeris; 134: saiko3p; 154–155: Michal Sanca;
160: Gaspar Janos; 168: Sergiy Palamarchuk; 174: Jiri Ambroz; 178: Anastasia Kamysheva; 182–183: Sina Ettmer
Photography; 190–191: canadastock

Ausflüge in die Natur, Interessantes aus Kunst, Kultur und Geschichte, Inspiration und Genuss für Ihr Zuhause –
entdecken Sie die Vielfalt unseres Programms auf www.pustet.at

Wir versorgen Sie gern mit allen Informationen zu Buch-Angeboten, Gewinnspielen und Veranstaltungen:

Newsletter:
<https://pustet.at/de/kontakt/newsletter.html>



Facebook:
[verlagantonpustet](https://www.facebook.com/verlagantonpustet)



Instagram:
[verlagantonpustet](https://www.instagram.com/verlagantonpustet)



Wir bemühen uns bei jedem unserer Bücher um eine ressourcenschonende Produktion. Alle unsere Titel
werden in Österreich und seinen Nachbarländern gedruckt. Um umweltschädliche Verpackungen zu
vermeiden, werden unsere Bücher nicht mehr einzeln in Folie eingeschweißt. Es ist uns ein Anliegen,
einen nachhaltigen Beitrag zum Klima- und Umweltschutz zu leisten.

Wilma Pfeiffer
Walter Stelzle

SALZ MACHT KULTUR

Auf den Spuren
des „weißen Goldes“
zwischen Bad Ischl
und Bad Reichenhall

VERLAG ANTON PUSTET

INHALT

Vorwort	6
SALZ UND WISSEN	16
„Auf Gold kann man verzichten ...“	18
Alleskönner Salz	20
Alles Salz kommt aus dem Meer	21
Das Salz für die Suppe	28
Pökeln und Suren	38
Salz ist nicht gleich Salz	40
Eine heilende Kraft	43
Sakral und magisch	47
„Namen san Schicksale“	52
MACHT UND WEGE	62
So fing es an ...	64
Das Laugverfahren als Revolution	66
Ohne Holz kein Salz – ohne Wasser kein Holz	68
Die ältesten Pipelines der Welt	73
Streitereien um Macht und Geld	78
Salz zu Wasser und zu Lande	85
Salzstraßen – Autobahnen des Mittelalters	88
„Nahui in Gotts Nam!“	90

KULTUR UND GESCHICHTE	114
Das Salzkammergut	116
Traunfall	118
Traunsee	123
Gmunden	126
Traunkirchen	131
Bad Ischl	136
Hallstatt	156
Das Ausseerland	161
Das Salz der Fürsterzbischöfe	169
Salzburg	169
Hallein und sein einst „salziges“	
Verhältnis zu Reichenhall	173
Hallein und der Dürrnberg	176
Das bairische Salz	179
Bad Reichenhall und die Salinen	184
Berchtesgaden	192
Unterwegs auf den historischen Soleleitungswegen	197
Nachwort: „Kulturkammergut“?	200
Fachausdrücke	202
Literatur und Quellen	207

Vorwort

SALZ MACHT KULTUR. Ein Titel in Versalien! Weil er in doppelter Bedeutung gelesen werden kann. Einmal mit dem Verbum „macht“, das darauf verweist, dass unsere alpenländische Kultur ohne das Salz nicht so wäre, wie wir sie heute kennen. Zum anderen als Substantiv: Die Herrschaft über das Salz verlieh Macht. Und Macht brachte Reichtum, eine Voraussetzung für die kulturelle und künstlerische Entwicklung.

Bis weit in die Neuzeit war Salz ein seltenes und wertvolles Mittel zum Würzen von Speisen und zur Haltbarmachung von Lebensmitteln. Gleichzeitig weiß man seit je, dass Salz das Lebenselixier der Menschen ist, dass es Gesundheit und Heilung bedeuten, mangelndes Salz aber ebenso Krankheit und Tod mit sich bringen konnte. Salz wurde (und wird) aus dem Wasser der Meere gewonnen und es trat in manchen Gebirgsstöcken der Alpen nahe an die Oberfläche, wo es bergmännisch als Steinsalz abgebaut, über Solequellen gewonnen und an Abnehmer in ganz Mitteleuropa verkauft wurde.

Das große Zentrum der Salzgewinnung in den Ostalpen war die Region rund um Inn und Salzach. Hallstatt mit dem ersten Bergwerk schon vor 3000 Jahren und einer frühen, von den Erlösen des Salzes gespeisten keltischen Hochkultur, der sogenannten Hallstattzeit, gehörte dazu, daneben das Ausseerland und Hallein, Berchtesgaden und Reichenhall. Salzburg führt seine barocke Schönheit auf das Salz zurück, aber auch

Traunstein und Wasserburg oder Gmunden und Ebensee waren eng mit dem Salz verbunden, lagen an den Salzstraßen und schiffbaren Flüssen und stellten ihren aus dem Salzhandel stammenden Reichtum mit vielen bedeutenden Sehenswürdigkeiten zur Schau: Salz – das „weiße Gold“. Orte an Salzach, Inn und Donau, an denen die Salzzillen anlegten, oder Städte an den Salzstraßen ins Heilige Römische Reich und zum Bodensee, die mit Saumtieren oder schwer beladenen Fuhrwerken angesteuert und dort mit Zoll belegt wurden: In diesen vom Salz profitierenden Märkten und Städten gibt es heute viele Museen, begehbare Bergwerke, Salinenpfade oder als Wunder der Technik geltende vorindustrielle Pumpwerke, die man neben mittelalterlichen Ortsbildern und kostbar ausgestatteten Kirchen besichtigen, zum Teil erwandern oder mit dem Rad erkunden kann. Selbstverständlich gibt es auch viele Geschichten, Sagen und Anekdoten rund um das „weiße Gold“.

Die Kulturreise zum Salz der Ostalpen rund um Inn und Salzach verspricht also mehrfachen Gewinn: Eine sich deutlich steigernde Nachfrage, abhängig von einer wachsenden Bevölkerung, erforderte neue, oft wegweisende Techniken der Salzgewinnung, die man vielerorts noch immer bewundern und zuweilen gar in Aktion besichtigen kann – ein Gang durch die Technikgeschichte vergangener Jahrhunderte, die bis heute nachwirkt. Auf der anderen Seite fanden Reichtum und Wohlstand der Orte an den Wegen des Salzes ihren Ausdruck in sehenswerten Bauwerken, protzigen Häusern von Handelsherren, Macht demonstrierenden Rathäusern, Verwaltungsbauten und natürlich Gotteshäusern, deren Kunstwerke vom Stolz und Geld ihrer Mäzene erzählen.

Etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Thema „Salz“, wirtschaftlich und politisch gesehen, unbedeutend. Da im Laufe der letzten knapp 200 Jahre weitere Salzvorkommen entdeckt und die Ausbeutung intensiviert wurde, verlor die Salzförderung

um Inn und Salzach seine marktbeherrschende Bedeutung; neue Techniken und neue Brennstoffe verbilligten die Produktion, die Eisenbahn machte den Transport schneller, unkomplizierter und deutlich billiger. Das Salz, das bisher eine dominante, kulturprägende Wirkung ausgeübt hatte, wurde zu einer immer noch wichtigen, aber nicht mehr entscheidenden Nebensache. Seine Relikte und die kulturellen Auswirkungen der mit ihm verbundenen finanziellen Höhenflüge aber dienten hinfort als technische und architektonische Sehenswürdigkeiten für den sich langsam entwickelnden Tourismus, mit dem vor allem das Salzkammergut, aber auch Berchtesgaden und Bad Reichenhall eine neue Identität fanden. Bad Reichenhall, die vormals bedeutendste Salzstadt der Region, wurde zu einem weltbekannten Kurort; Berchtesgaden zog wegen der landschaftlichen Schönheit der Landschaft um den Königssee und der ihr zugeschriebenen Romantik vor allem Maler an; Hallein selbst geriet weitgehend ins Abseits, die Macht des Salzburger Fürstbischofs ließ seine Stadt bis heute dominieren und in künstlerischem und kulturellem Glanz erstrahlen. Das Salzkammergut erlebte als Sommerfrische und Tourismusmagnet einen kaum geahnten Aufschwung. Der war dem Haus Habsburg zu verdanken. Denn Kaiser Franz Joseph verbrachte fast sein ganzes Leben die Sommermonate in Bad Ischl und verlegte die Reichsgeschäfte in dieser Zeit praktisch hierher. Fast selbstverständlich, dass er Regierende, hohen Adel, Geldadel, Wissenschaftler und Künstler in großer Zahl anlockte und damit das Salzkammergut auch zu einem Magnet für Sommerfrischler und später Touristen wurde.

Unsere Kulturreise zum „weißen Gold“ ist nur bedingt nachhaltig. Es kommt hier zwischen Inn und Salzach besonders darauf an, wo genau man den Mittelpunkt für den Urlaub bzw. das Reisevorhaben wählt. Bad Ischl zum Beispiel ist auch verkehrstechnisch das Zentrum des Salzkammergutes. Von hier aus gelangt man mit Bus oder Bahn im Stundentakt in alle wesentlichen

Orte der Ferienregion. Natürlich bieten sich praktisch überall auch öffentliche Verkehrsmittel an, die das Auto ersetzen können. Wir vermögen sie nicht für jeden infrage kommenden Ort einzeln aufzulisten, es sind schlicht zu viele. Auf manche Besonderheiten machen wir Sie, liebe Leserin, lieber Leser, aber natürlich aufmerksam. An jedem der besuchten Orte gibt es Wander- und Spazierwege zum Thema Salz. Wege, die auch in Form einer Bergtour mehrere Tage in Anspruch nehmen können. Und von Ort zu Ort, auch entlang der Salz- oder Salinenwege, sind nicht nur landschaftlich reizvolle, sondern auch interessante Radwanderwege eingerichtet, auf denen Sie die aufregende und abwechslungsreiche Geschichte der Grenzregion erkunden können. Wir geben Ihnen vor allem aber auch Tipps und Informationen zu Relikten, die einen intensiven Einblick in die Lebensverhältnisse der Vergangenheit geben, zu Museen und vielen weiteren Einrichtungen.

Wir wünschen Ihnen Ruhe zum Schmökern und erholsame und interessante Tage im schönen Land rund um Inn und Salzach, im Salzkammergut, im Salzburger Land, im Rupertiwinkel und im Chiemgau.

Ihre Wilma Pfeiffer und Ihr Muck Stelzle,
im Frühjahr 2024

PS: Damit Sie nicht ob der unterschiedlichen „Bayern“-Schreibvarianten in diesem Buch verwundert den Kopf schütteln: Über eintausend Jahre lang, bis 1825, ließ man es mit dem „I“ („Baiern“) notieren. Dann verpasste der in Griechenland verliebte König Ludwig I. dem Land das „Y“. Was vorher bairisch mit „i“ war, soll daher auch bairisch bleiben, ebenso alles, was mit bairischer Kultur zu tun hat. Das „Y“ steht für das (heutige) politische Bayern.

Foto nächste Doppelseite: Eine frühere Kuranlage – die Trinkhalle in Bad Ischl.



SALZ UND WISSEN

„Salz ist von den reinsten Eltern geboren,
der Sonne und dem Meer.“

Pythagoras von Samos (ca. 570–510 v. Chr.)

„Für den ganzen Körper ist nichts
nützlicher als Salz und Sonne.“

Plinius der Ältere (23/24–79 n. Chr.)



„Auf Gold kann man verzichten ...“

Was soll am Salz schon Besonderes sein? Der Salzstreuer steht am Esstisch und wird immer wieder nachgefüllt. Zum Konservieren gibt es Kühlschränke und Tiefkühltruhen und eine ganze Reihe weiterer Möglichkeiten. Salz hat seinen selbstverständlichen Platz in der Küche und ist deshalb auch kaum des Nachdenkens wert. Es ist Bestandteil vieler Fertigprodukte, oft auch da, wo wir es kaum vermuten. Heute ist Salz ein Billigprodukt, es fällt nur auf, wenn es einmal fehlt. Im Gegenteil: Gesundheitsbewusste sagen, wir essen zu viel davon und empfehlen, den Salzstreuer vom Esstisch zu verbannen. Denn zu viel Salz sei ungesund. Was denn nun?

Salz ist im wahrsten Sinne des Wortes ein „Lebensmittel“ – ein „Mittel zum Leben“. Der Ostgote Cassiodor schrieb im 6. Jahrhundert: „Auf Gold kann man verzichten, nicht aber auf das Salz.“ Es ist nicht nur gesund, sondern lebensnotwendig für unsere Existenz, für unser Überleben. Aber wie Vieles im Leben hängt sein Nutzen vom richtigen Maß ab.

Unser Schweiß, Schleim, unsere Tränen, ja sogar das Blut sind mit Salz angereichert. Wenn wir Wasser trinken, um den Durst zu löschen, muss es im Magen erst mit Salz angereichert werden, damit wir es verarbeiten können. Mit unseren Körperflüssigkeiten scheiden wir ständig Salz aus. Deshalb müssen wir es kontinuierlich ersetzen.

Salz dient aber auch auf andere Weise unserem Wohl. Es hilft, Krankheiten zu kurieren. Schon seit der Antike weiß man von seiner heilenden Kraft. Salz ist Bestandteil vieler alter Hausmittel, die von Generation zu Generation weitergegeben worden sind. Heute basieren tausende verschiedene Arzneimittel auf diesem Mineral und seinen Bestandteilen Natrium und Chlor. Salzhaltige Luft hilft bei Atemwegserkrankungen und Solebäder lindern oder heilen Hautkrankheiten – auch im

rheumatischen Formenkreis werden sie erfolgreich eingesetzt. In unseren Tagen wird das allermeiste Salz aber von der Industrie gebraucht. Kaum ein Kunststoff, der nicht auf Chlor als Bestandteil des Salzes basiert – ohne Salz gäbe es daher keine funktionsfähigen Computer. Daneben dient Salz als Viehsalz, denn Tiere brauchen Salz so notwendig wie Menschen. Oder es hilft als Streusalz, unsere Straßen eisfrei zu halten.

Aufregende Geschichten also, die im Thema Salz verborgen liegen und die es sich lohnt aufzudecken, denn sie sind integraler Teil unseres Lebens, auch wenn wir nie darüber nachdenken.

Warum aber „weißes Gold“? Das für alle Menschen lebensnotwendige Salz gab es bis weit ins 19. Jahrhundert nicht überall einfach und schnell zu erwerben. Deshalb machte es die Menschen reich, die über diesen Bodenschatz verfügten und ihn an jene, die keinen Zugang dazu hatten, liefern und verkaufen konnten. Vor etwa 3 000 Jahren zum Beispiel entwickelte sich aus einer kleinen keltischen Siedlung am Hallstätter See eine Kultur, die über große Teile Europas wirkte, einer ganzen Epoche, der Hallstattzeit, den Namen gab und auf dem Fund und dem bergmännischen Abbau von Salz basierte. Salz machte die alten „Hallstätter“ reich. Den Luxus, den sie sich mit kostbaren Gütern von weither, aus dem Mittelmeerraum und aus nördlichen Ländern, leisteten und der gegen Salz eingetauscht wurde, kann man heute noch in vielen Museen bewundern. Im Laufe der Jahrhunderte fand man in den Bergen der Umgebung, man könnte sagen, rund um die nachmalige Stadt Salzburg, weitere große Salzlager, von denen aus man die Regionen Mitteleuropas, in denen es kein Salz gab oder es noch nicht gefunden worden war, versorgen konnte und reich darüber wurde.

Geschichte und Geschichten um das Salz reichen weit in die Vergangenheit zurück. Sie haben das wirtschaftliche, soziale und politische Leben in weitem Umkreis beeinflusst. Salz

MACHT UND WEGE

„Auf Gold kann man verzichten,
nicht aber auf das Salz.“

Cassiodor (ca. 485–580 n. Chr.)

„Salz ist unter allen Edelsteinen,
die uns die Erde schenkt, der Kostbarste.“

Justus von Liebig (1803–1873)



So fing es an ...

Bereits in prähistorischer Zeit, also vor 3 000 Jahren und vermutlich weit eher, begann man, dem Salz bergmännisch auf die Schliche zu kommen. Denn das Salz lag verborgen mitten in tonhaltigem Gestein, Sandstein und Mergel, die sich beim gewaltsamen Auffalten der Alpen aufeinander und durcheinander geschoben hatten, dem bereits erwähnten Haselgebirge. Man musste sich zum Salz durchgraben. Zwar waren diese Salzlager hier im ostalpinen Bereich umfangreich und relativ oberflächennah, man konnte sie kaum verfehlen, doch bis man auf sie stieß, dauerte es mit den Werkzeugen der damaligen Zeit, die aus Holz oder Bronze bestanden, Jahre: Der Vortrieb der Bergleute lag nur bei wenigen Zentimetern pro Schicht. Der tiefste Schacht, den man in Hallstatt bisher gefunden hat, ist 350 Meter tief. Es dauerte also, Unwägbarkeiten, Unglücke und Freischichten zu Feiertagen nicht eingerechnet, fast 20 Jahre, bis man diese Schachttiefe erreicht hatte. Wenn man endlich auf eine Salzschieferung stieß, war sie meist mit anderem Gestein verunreinigt. Nur ein kleiner Teil, in einer Art Linsen eingelagert, galt als reines Salz – mit einem Gehalt von über 70 %. Diese Linsen aber waren relativ klein, deshalb auch der Weg immer weiter in die Tiefe.

Neben diesem bergmännischen Abbau von Salz gab es noch eine andere Art der Salzgewinnung. Sie war angewiesen auf salzhaltiges Wasser, die Sole. Sie fand man, wo Regenwasser versickerte, sich in einem Salzlager mit dem Mineral vollsaugte und als Quelle wieder zutage trat. Dieses Wasser schöpfte man in Tongefäße und brachte es über Feuer zum Sieden und Verdampfen. Salz blieb am Boden der Gefäße übrig. Man konnte es herauskratzen. Bei dieser Methode allerdings blieb man vom Wetter, von der Schüttung der jeweiligen Quelle und von der Sättigung der Sole mit Salz abhängig. Auch wenn man schon

kleinere Eisenpfannen benützte, konnten die meisten kleineren Solequellen wie etwa in Bad Hall in Oberösterreich deshalb auf Dauer nur die umliegende Region versorgen. Eine kräftige und dazu hochgradige Schüttung von Solequellen gab es nur in Reichenhall, was dieser Gegend des „reichen Salzes“ bis ins Hochmittelalter zu einer Art Monopolstellung verhalf.

Im Jahr 696 wurde der Hl. Rupert zum Bischof von Salzburg ernannt. Das Land um Salzburg und bis fast nach Wien war zu dieser Zeit von Baiern aus kolonisiert worden. Bischof Rupert, der später auch Schutzpatron Baierns wurde, erhielt von Herzog Theodo ein Drittel der Reichenhaller Saline als Geschenk, was das Bistum Salzburg zu einem der mächtigsten und wohlhabendsten im Land werden ließ. In diese Zeit fiel ebenso die Entwicklung, dass man über dem Reichtum aus dem Salz das alte römische „Juvavum“ fortan Salzburg nannte. Auch die Flussnamen Salzach und Saalach tauchen damals auf. Die Saline in Reichenhall, die über Solequellen mit der reichsten Schüttung weit und breit verfügte, profitierte am meisten. Sie fuhr große Gewinne ein, denn in der Zeit von 1000 bis 1200 verdoppelte sich die Einwohnerzahl im Gebiet des heutigen Deutschland von vier auf acht Millionen. Man kann davon ausgehen, dass sich im Alpenraum der Viehbestand prozentual noch deutlicher erhöhte, der Salzbedarf also stark answoll, zumal die gesamt-europäische Bevölkerung ebenfalls deutlich anstieg. Reichenhall galt zu dieser Zeit als „Exportweltmeister“.

Das 13. Jahrhundert war die Zeit einer großen agrarischen Revolution: Die Anbaumethoden verbesserten sich, die Sense ersetzte die Sichel, das Kummel wurde erfunden, mit dem die Pferde viel höhere Lasten ziehen konnten als mit einem Brustgeschirr, das, unter Belastung, die Atmung einschnürte; mit der drehbaren Achse für Karren setzte sich der vierrädrige Wagen durch, auf dem mehr Salz geladen werden konnte. Aber auch in technischer Hinsicht tat sich allerhand. Die Schmiede vervollkommneten ihren Umgang mit Eisen und lernten, großflächige Pfannen

zum Versieden der Sole herzustellen. Dazu nieteten sie rechteckige Eisenbleche dachziegelartig überlappend übereinander. Diese Pfannen erreichten bald eine beträchtliche Größe. Damit konnte man die erhöhte Nachfrage nach Salz für geraume Zeit befriedigen. Eine Herausforderung aber blieb bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts ungelöst: Bei aller Ausweitung der Produktion konnte man die Fördermengen des Salzes nur unwesentlich erhöhen. Die Schüttungsmengen der Quellsole markierten eine natürliche Produktionsgrenze. Auch der bergmännische Abbau behob das Problem nicht. Die Kapazitäten konnten den tatsächlichen Bedarf der anwachsenden Bevölkerung nicht befriedigen.

Das Laugverfahren als Revolution

Ein Durchbruch folgte, als man in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts am Dürrnberg, dem Salzberg von Hallein, das „Laugverfahren“ einführte – eine Kombination des bergmännischen Abbaus von Salz mit der Siedetechnik aus Quellsole: „Nassen Abbau“ nannte man es fürderhin. Bereits Ende des 12. Jahrhunderts hatten die Zisterzienser des Klosters Rein in der Steiermark, die auch im Salzkammergut begütert waren, mit diesem Verfahren experimentiert, das sie wahrscheinlich von ihren Ordensbrüdern in Lothringen abgeschaut hatten. Mit dieser neuartigen Methode konnte man die Salzgewinnung an die Erfordernisse des Marktes anpassen: Die Salzproduktion hatte eine neue, höhere Stufe erreicht, die sich in Zukunft sowohl wirtschaftlich als auch politisch auswirkte. In einen Salzstock, man musste sich nicht mehr bis zum reinen Steinsalz vorarbeiten, sondern konnte den Salzlagen waagrecht folgen, schlugen die Bergleute eine Kaverne, einen großen Hohlraum, das sogenannte Sinkwerk. Es wurde mit Süßwasser befüllt, welches das

Salz aus dem Haselgestein löste. Etwa sechs Wochen dauerte solch ein Arbeitsschritt, dann konnte das mittlerweile hochgesättigte Salzwasser erst mit Galgen, an denen Schöpfeimer hingen, später mit Schöpfrädern hochgepumpt und in den Pfannen versotten werden. An den Schöpfrädern, Mühlrädern gleich, waren außen Eimer aus Leder angebracht. Angetrieben wurde das Schöpfrad von Frauen, den sogenannten „nassen Weibern“, die in Sechs-Stunden-Schichten dafür sorgten, dass die Sole aus dem Sinkwerk (Verlaugungshohlraum) zu den Sudpfannen kam. Es wurde neues Wasser eingelassen und der Vorgang wiederholte sich – ad libitum. Das heißt, auch hierbei gab es Grenzen, auf die der Name Sinkwerk hinweist. Die nichtlöslichen Teile des salzhaltigen Gesteins fielen aus und sanken zu Boden: ein großer Vorteil, wenn man es auf möglichst reines Salz angelegt hatte. Andererseits füllten diese ausfallenden Stoffe das Sinkwerk von unten nach oben langsam auf. Irgendwann erreichte der Boden die Decke, das Sinkwerk konnte nicht mehr benutzt werden. Ein neues musste gegraben werden oder bereits zur Verfügung stehen. Da ein Schacht pro Schicht nur bis zu sieben Zentimeter vorangetrieben werden konnte, dauerte die Einrichtung eines neuen Sinkwerks ausgesprochen lang. Mit dieser revolutionären Neuerung des „Laugverfahrens“ konnte Salz in nahezu beliebiger Menge produziert werden. Nicht mehr die Menge des zur Verfügung stehenden Minerals begrenzte die Quantität. Es kam auf die Kapazität der jeweiligen Saline und die eingesetzten Arbeiter an, der Schwerpunkt der Arbeit verlegte sich nunmehr auf die Saline und die Versiedung der Sole.

Es war wie so oft: Jede Neuerung schafft neue Probleme, die gelöst werden wollen, um die Neuerung dauerhaft durchzusetzen. Die nun in großer Menge zur Verfügung stehende Sole musste versotten werden, was einen hohen Energiebedarf erforderte, der nur mit Holz zum Befeuern der Pfannen gedeckt werden konnte. Aber da man riesige Mengen an Holz

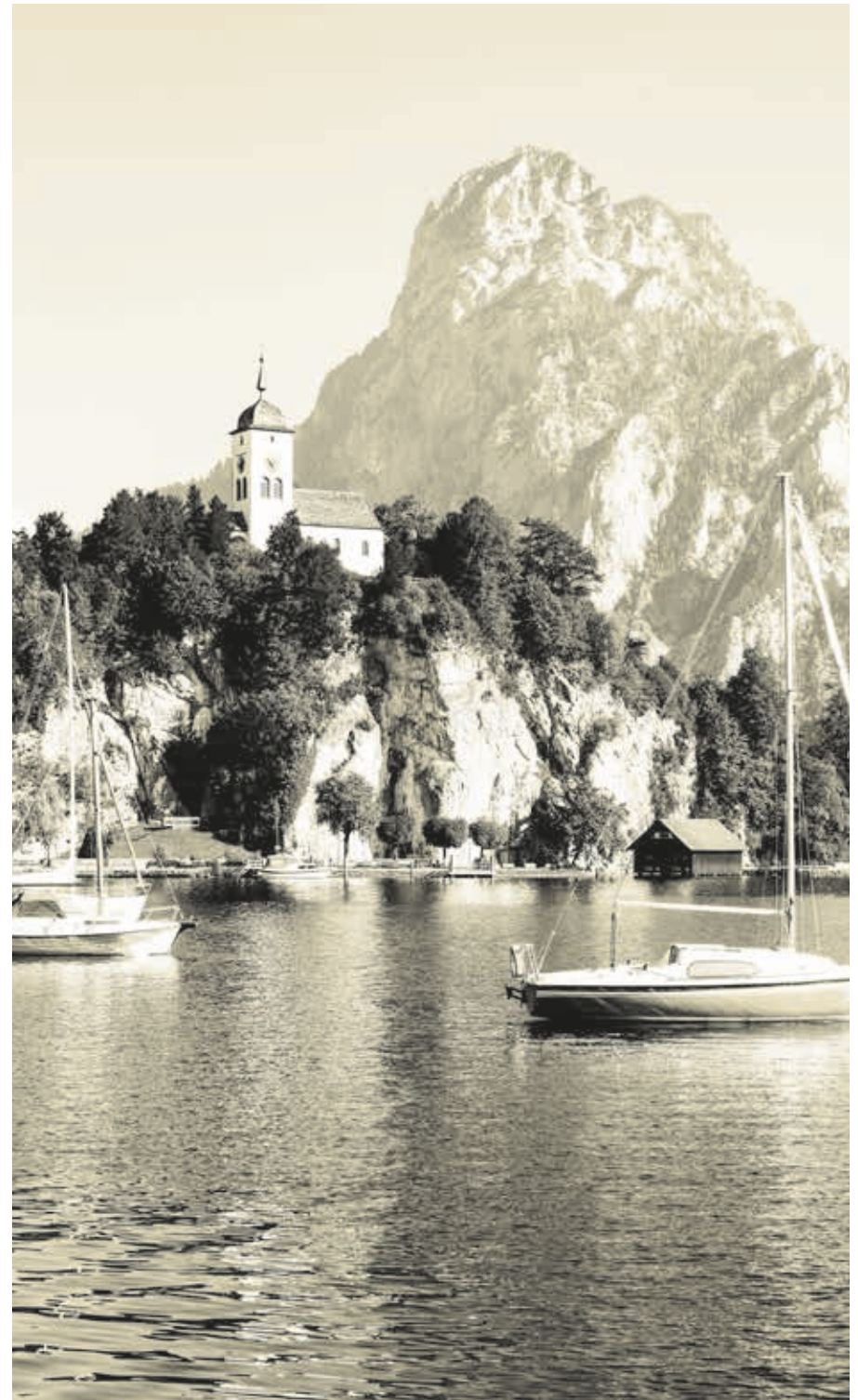
KULTUR UND GESCHICHTE

„Viele Bücher genießt ihr, die ungesalzen; verzeihet,
dass dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt.“

Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832)

„Veränderung nur ist das Salz des Vergnügens.“

Friedrich Schiller (1759-1805)



Das Salzkammergut

Vom Traunfall nach Bad Ischl über Hallstatt in das Ausseerland

Das Salzkammergut ist eine Region, die „doppelt“ existiert und deshalb zu Missverständnissen Anlass geben kann: einmal das seit dem Mittelalter gewachsene historische Kammergut, der Privatbesitz der Habsburger, dessen große Bedeutung für die gesamte Monarchie im Salz lag. Es wird gemeinhin als engeres, „inneres“ Salzkammergut bezeichnet und umfasst die Lagerstätten und Salinen von Hallstatt, Ischl, dem Ausseerland und dem Traunsee, dazu die Gegend um Bad Ischl. Aus seiner Bedeutung für das Salz hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts ein Salzkammergut der Sommerfrische für prominente Gäste aus Adel, Politik, Wissenschaft, Kultur und Kunst entwickelt und wurde schließlich, als diese „alte Sommerfrische“ zum Tourismusziel mutierte, um eine ganze Anzahl Seen und Gemeinden vergrößert, die mit dem eigentlichen Namensgrund des Salzkammergutes nur mehr wenig zu tun haben. Es ist zu einer umfassenden Tourismusregion geworden, die sich die exorbitante landschaftliche Schönheit und die Kultur auf die Fahnen geheftet hat und so auch weltberühmt wurde.

Wir nehmen in der Folge vor allem das historische, innere Salzkammergut in den Blick, nicht zuletzt ob seiner besonders „salzhaltigen“ Vergangenheit.



Traunfall

Ein Fluss, davon wurde schon erzählt, war für das Salz existenziell wichtig. Die Traun mit ihren Zuflüssen war, wie das Kammergut, einst im Privatbesitz der Habsburger. Energiezufuhr und Abtransport des „weißen Goldes“ stellten kein Problem dar. Klimatische und geographische Bedingungen aber schon. Denn die Traun führte immer wieder Niedrigwasser – zu wenig, um die bis zu 30 Meter langen Sechserzillen (Besatzung von sechs Mann), beladen mit etwa sieben Tonnen Salz, vom Hallstätter See nach Ebensee am Traunsee zu bringen. Deshalb baute man 1511 (nach einem Hochwasser 1572 erneut) am Ausfluss der Traun aus dem Hallstätter See eine Seeklause, die das Wasser aufstaute. Wenn die Klausentore geöffnet wurden, konnten die Zillen auf dem jetzt zufließenden Wasser, das den Wasserspiegel der Traun um 35 Zentimeter hob, bis nach Ebensee in die Saline fahren.

Bauherr war der damals weitem bekannte Wasserbaumeister Thomas Seeauer, der sich auch um die Schiffbarmachung der Moldau verdient gemacht hatte. Um die Weiterfahrt der Salzzillen abwärts der Traun zu sichern, wurde 1629 eine weitere Seeklause in Gmunden, wo die Traun aus dem gleichnamigen See floss, errichtet.

Schwieriger noch als der niedrige Wasserstand des Flusses waren natürliche Hindernisse, die für die Salzschiffe sehr gefährlich waren: In der Gemeinde Lauffen südlich von Bad Ischl gab es eine sehr bedrohliche Stromschnelle. Der Name „Lauffen“ kommt von dem mittelhochdeutschen Wort für eine solche. Noch heute steht am Beginn der Gefahrenstelle eine Säule aus Marmor, die von den Schiffen „Gott's-Nam'-Stoan“ genannt wurde. Denn die Angst, in dieser Stromschnelle die wertvolle Ladung und wahrscheinlich auch das Leben zu verlieren, war groß – die meisten Schiffsleute konnten nicht schwimmen. Ein Stoßgebet an den Hl. Nikolaus und an den lieben Gott, dann gab es kein Zurück mehr. In der

Flussmitte war ein Leitwerk errichtet, links davon war die Fahrrinne für die Salzzillen – ein Dankgebet und große Freude, wenn es wieder einmal ohne Unfall geklappt hat.

Das größere Hindernis aber sollte erst noch kommen: der bereits in diesem Buch kurz erwähnte Traunfall bei Steyrmühl unterhalb von Gmunden. Bis Anfang des 14. Jahrhunderts mussten die Salzzillen entladen, die Kufen um den Fall herumgetragen und ein anderes Schiff damit beladen werden. Dann versuchte man ein erstes Mal, den Fall schiffbar zu machen. Wie das ausgesehen haben soll, ist nicht überliefert. Jedenfalls war es so gefährlich, dass die Salzfertiger von Gmunden eine Kapelle für den Hl. Nikolaus samt einer wöchentlichen Messe stifteten – sie erinnert an die Toten einer Hochzeitsfahrt, die die Kanaleinfahrt verfehlte und 17 Meter tief über den Traunfall hinunterstürzte. Die Kapelle wurde später barockisiert und steht heute immer noch am Ufer des Traunfalls. Mitte des 16. Jahrhunderts nahm sich wiederum Thomas Seeauer des Problems an. Unter der Leitung des Forst- und Wassermeisters baute man einen 400 Meter langen hölzernen Fahrkanal, wodurch die Fallzillen in einer knappen Minute das Hindernis hinter sich lassen konnten. Die hohe Geschwindigkeit, in der die schwer beladenen Zillen die Fahrrinne überwinden, wurde gebremst, indem das durchschießende Wasser abließ und der Zillenboden die Fahrrinne berührte – ganz unten floss das gesamte Wasser ab und die Zille schrammte unter lautem Getöse über das Holz, um mit niedriger Geschwindigkeit unten wieder in normales Fahrwasser zu geraten. So machten sich in der Regel zehn Schiffe, sechsmal in der Woche, auf den schwierigen Weg über den Traunkanal nach Stadl. Dort wurde ihre Ankunft von der Schifferglocke auf dem Meldeturm verlautbart, damit die Arbeiter zum Umladen kommen sollten. Denn ab Stadl ging es auf der Traun gemächlicher zu, es konnten leichtere Schiffe eingesetzt werden.

Wie es auf dieser Fahrt über den Traunkanal zugeht, hat der bairische Gelehrte Joseph August Schultes 1809 in seinem Buch *Reisen durch Oberösterreich* geschildert: „Ja, lieber Freund. Sie werden einen Wasserfall hinabfahren. In der kurzen Strecke von 200 Klaftern [1 Klafter umfasst, was ein Mann mit ausgebreiteten Armen misst, also etwa 180–250 cm, W. S.] wird das Schiff mit Ihnen eine Höhe von 10 Klaftern hinabfliegen. Fürchten Sie nichts! Da kommt schon wieder ein Polster [= Wehr, W. S.]. Sehen Sie, wie der Schnabel des Schiffes hinabstößt in die schäumende Tiefe, wie die Wogen hereinschlagen, wie das Schiff, als drohe es in der Mitte zu zerbrechen, krachend sich biegt unter seiner Last, wenn es auf der oberen Kante der Wehr balanciert, wie der Hintersteven hineinschlägt in den Schwall, dass die Wogen weit umherspritzen ... Sehen Sie diesem fürchterlich-schönen Schauspiel ruhig zu – es wird Ihnen nichts geschehen. Widerlich sind mir nach meinem Gefühl die sogenannten Schleudern. Es handelt sich um Beschläge am Ufer aus losen Balken, an die das Schiff hart anfahren muss, um wieder in den Fluss hinausgeworfen zu werden. Da steuert der Schiffer gerade darauf hin, als wollte er den Balken durchrennen, und Sie glauben den Schnabel des Schiffes in Trümmer gespalten zu sehen. Da wirft die Gewalt des Stromes das Schiff so mächtiglich der ganzen Länge nach an dieses Beschläg, dass Sie sich an Ihrem Nachbarn festhalten müssen, um nicht zu Boden geschleudert zu werden. Da krachen die Wände des Schiffes, als wollte alles in Trümmer zerbersten, da beutelt es die zentnerschweren Fässer und Salzstöcke im Schiff wie Bohnen im Sieb. Die Schiffswand pfeift am Beschläg vorbei, und wir sind wieder hinausgeworfen in den Strom.“

Nicht nur Schultes, auch ein anderer Reisender, der Direktor des Klerikalseminars zu Freising, Johann Baptist Zarbl, meldete sich 1831 in diesem Zusammenhang zu Wort: „Das Schiff ... eilt wie ein flüchtiger Schatten durch die dunkle Öffnung. Schon ist es da, der Boden bebt, die Wände dröhnen, das Schiff biegt sich

krachend in seiner Mitte, und als müsste es in tausend Trümmer zerschellen, wirft es sich am Ende des Kanals in die Fluten. Da scheint es einen Augenblick stille zu stehen. Von beiden Seiten stürzen die Wogen ungestüm über das Fahrzeug her. Schäumend schlagen sie über den Vorderteil des Schiffes, während es hinten, als wolle es mitten entzwei brechen, in die Höhe schnellt. Aber es ringt sich durch, es ist dem Schlunde entronnen.“

Ausflugstipps

Traunfall

www.salzkammergut.at/oesterreich-poi/detail/401995/traunfall.html

Der Wasserfall befindet sich an der Gemeindegrenze von Desselbrunn und Roitham. Ein Parkplatz liegt in unmittelbarer Nähe.

Schiffleutmuseum

Fabrikstraße 13, A-4651 Stadl-Paura
+43 7245 2801115, schiffleutmuseum@gmail.com

www.schiffleutmuseum.at

In den Ausstellungsräumlichkeiten kann man u. a. ein Modell des „fahrbaren Kanals“ am Traunfall bewundern.

Fachausdrücke

Salz

Sole nennt man Süßwasser, in dem Salz gelöst ist. Vielerorts treten Solequellen direkt aus der Tiefe an die Oberfläche und können genutzt werden. Aber nur in Reichenhall hatten diese Quellen einen relativ hohen Sättigungsgrad und konnten mit ergiebigem Ergebnis versotten werden.

Noch deutlich ergiebiger war eine Sole, die mittels des **Laugverfahrens** gewonnen wurde. Hierbei wurden in das Haselgebirge Kavernen, große Höhlungen, geschlagen und Süßwasser eingeleitet, das sich mit Salz anreicherte, anschließend herausgepumpt und in den Sudhäusern versotten und zu kristallisiertem Salz verarbeitet wurde. Mit dieser Methode, die im Prinzip auch heute noch gilt, konnte man beliebig viel Salz produzieren und problemlos auf expandierende Märkte reagieren.

Im **Sinkwerk**, wie diese künstlichen Kavernen hießen, sanken die verunreinigenden Materialien zu Boden – das Sinkwerk wurde über diesen Resten, die sich übereinander lagerten, immer kleiner, der Boden wanderte in Richtung Decke und konnte irgendwann nicht mehr benutzt werden. Ein neues Sinkwerk musste geschlagen werden. Salz aber konnte man mit dieser Methode in hoher Reinheit fördern.

Mit **Grädigkeit** bezeichnet man den Sättigungsgrad der Sole. Süßwasser kann nur bis etwa 26 % Salz aufnehmen. Dann gilt es als gesättigt und bietet optimalen Ertrag. Darüber hinaus blüht es in kristalliner Form aus, wie man etwa am Toten Meer sehen kann.

Die Anlage, in der aus Sole Salz gesotten wurde, bezeichnete man nach dem lateinischen Wort für Salz („sal“) als **Saline**. Sie war und ist das Kernstück der Salzproduktion.

Die Sudpfannen, in denen die Sole gekocht wurde, nannte man nicht nur rund um Inn und Salzach **Pfannen**. Sie waren im Mittelalter und bis weit in die Neuzeit mit Abweichungen 12 x 17 Meter groß, konnten aber auch deutlich größer sein. Sie wurden von den Salinenschmieden aus Eisenblechen gefertigt, mit Nieten dachziegelartig übereinander genietet und mit Salzwasser, Kalk und Werg abgedichtet. Der Rand der Pfannen war

in der Regel 45–50 Zentimeter hoch. Die Pfanne stand auf vier gemauerten Pfosten über dem Feuer und wurde von schweren Ketten gehalten. Sie sollten verhindern, dass sich die Pfanne bei starker Hitze nach oben wölbte.

Die Arbeiter an den Pfannen nannte man **Pfannhauser**. Es waren meist zehn pro Pfanne.

In einem **Pfannhaus** gab es in der Regel mehrere Pfannen, die der Reihe nach für jeweils eine Arbeitswoche – so lange dauerte ein Sud – beheizt wurden. Der Rest wurde jeweils gesäubert und bei Bedarf repariert.

Der mittels Verdunstung gewonnene Salzbrei wurde in **Fuder** geschaufelt, festgestampft und zum Trocknen über den Feuerstellen aufgestellt. Sie waren konisch geformt, deshalb konnte man sie leicht abheben, wenn das noch feuchte Salz zu einem festen Kegel getrocknet war.

In **Pfieselhäusern** (man nannte die Dörrgerüste Pfiesel), die ebenfalls beheizt waren, trockneten die Salzkegel noch weiter aus.

Diese weitgehend trockenen Kegel wurden zerschlagen, in **Kufen**, einer Art Fässer, je nach Gegend zu 60 oder 70 Kilogramm gefüllt, und gingen in den Transport zu Lande oder zu Wasser. Diese Kufen mit regional unterschiedlichem Fassungsvermögen waren für die Salzgewinnung typisch. Deshalb findet man sie in alten Stichen immer wieder. Auch der Salzheilige Rupertus wird immer mit einer Salzkufe als Symbol dargestellt.

Vielfach nannte man diese Kufen auch **Scheiben**. In den Salzstädeln angekommen, wurden die Salzscheiben wieder zerschlagen und die Salzkristalle in verbrauchsfähige Mengen verpackt.

Salzkleinhändler nannte man deshalb auch **Salzstössel**.

Im 19. Jahrhundert ging man dazu über, das trockene Salz in Jutesäcke zu packen und zu transportieren. Saumpferde konnten das in Säcken verpackte Salz leichter tragen. Das in den Pfannen zurückgebliebene, herausgekratzte Salz war verunreinigt und ging als Viehsalz in den Handel. Um den Salztransport und zugleich die Entwicklung der bairischen Städte zu fördern, schufen die bairischen Herzöge das **Niederlagsrecht**, auch Stapelrecht genannt. Es besagte, dass in den genannten Orten (Traunstein, Wasserburg, München, Friedberg, Landsberg, ...) das Salz abgeladen und im Salzstadel für ein paar Tage zum Kauf angeboten werden musste. Es war den Salzfuhrwerken bei Strafe verboten, diese Orte zu